

## Florian Schieren in der Karlsruher Bahnhofsmision



Während meines zweiwöchigen Sozialpraktikums war ich in der Bahnhofsmision in Karlsruhe. Wie es der Name bereits sagt, befindet sich die Mission direkt im Karlsruher Hauptbahnhof am Zugang zu Gleis 101. Ursprünglich wurde die Bahnhofsmision mit dem Hintergedanken gegründet, Reisenden, vor allem Frauen

und Gestrandeten, eine Anlaufstelle zu bieten und ihnen in jeglichen größeren oder kleineren Notlagen zu helfen. Doch heute hat sich das Aufgabenfeld der Bahnhofsmisionen, die man in fast jedem deutschen Großstadtbahnhof findet, deutlich verändert. Es reicht von einfachen Auskünften im Reiseverkehr über die Obdachlosenhilfe bis hin zur Versorgung neu ankommender und weiterreisender Flüchtlinge. Diese Vielfalt an Aufgaben war dann auch der Hauptgrund, warum ich mich bei der Bahnhofsmision beworben habe.

Insgesamt arbeiten in der Bahnhofsmision Karlsruhe 27 Ehrenamtliche. Nur die Chefin der Mission, Frau Daferner, und ihre Buchhalterin sind beim Träger INVIA festangestellt. Jeden Tag gibt es eine Früh- und eine Spätschicht, in denen immer mindestens zwei Ehrenamtliche Dienst haben. Ich konnte mir während meiner zwei Wochen die Schichten aussuchen und so war ich mal von 8 bis 14 Uhr und mal von 13 bis 19 Uhr dort. Auch konnte ich zweimal zur Mittelschicht, also von 10 bis 16 Uhr kommen. So hatte ich die verschiedensten Einblicke, denn je nach Schicht gab es immer andere Tagesaufgaben: So klappert zum Beispiel ein Mitarbeiter der Frühschicht als allererstes am Morgen die Bäckereien bzw. Lebensmittelläden im Bahnhof ab und sammelt die Reste des Vortages, die nicht mehr verkauft werden, ein. Da es meist nicht sonderlich viel Ware ist, die übrig bleibt, konnten und durften wir sie nur „Gästen“ in besonders schweren Lagen anbieten.



Gäste werden von den Mitarbeitern jene genannt, die die Bahnhofsmision mit einem persönlichen Anliegen aufsuchen. Im Schnitt sind das 40 bis 50 Menschen pro Tag. Die

Hälfte davon sind Stammgäste, z.B. Rentner mit Minirente, die zwar nicht existenziell auf die Bahnhofsmision angewiesen sind, sich aber trotzdem in einer finanziell oder sozial nicht ganz einfachen Lage befinden. Manche kommen dann auch nur um zu reden, sei es mit anderen Gästen oder jemandem von der Mission. Es gibt aber auch einige Obdachlose, die durch jegliches Auffangnetz unserer Gesellschaft gefallen sind und für die die Bahnhofsmision eine feste Anlaufstelle ist.

So stand gleich an meinem zweiten Tag, morgens als ich gerade um kurz vor 8 kam, schon ein heruntergekommener, nur mit Jeans und dünner Jeansjacke bekleideter Mann vor der Tür. Als einer meiner Kollegen mit dem Schlüssel kam und die Bahnhofsmision aufsperrte, konnten wir unserem Gast einen Kaffee kochen und er konnte sich erst mal aufwärmen. Als die zweite Kollegin mit den Lebensmittelspenden eintraf, haben wir ihm noch ein süßes Stückchen vom Vortag und ein paar belegte Brote mitgegeben. Einen Schlafsack oder eine dickere Jacke wollte er nicht und verließ die Bahnhofsmision wieder. Was ich dann von meinen Kollegen hörte, schockierte mich: Der Obdachlose lebe seit etwa zwei Monaten in der Nähe des Bahnhofs und schlafe dort auch irgendwo im Freien. Was im Sommer noch auszuhalten sei, sehe Anfang November bei Temperaturen um die Null Grad jedoch ganz anders aus. Auf Beratungsangebote und Tipps – unter anderem wollte man ihn an die Kleiderkammer und die Kriegsstraße 88 (den Erfrierungsschutz der Stadt Karlsruhe) vermitteln – reagiere er abweisend. Auch einen Schlafsack oder Schuhe, Dinge die der Bahnhofsmision gespendet werden und für solche Not- bzw. Extremfälle gedacht sind, wolle er nicht annehmen. Angeblich werde er wegen seines äußeren Erscheinungsbildes und seines Geruchs in der Kriegsstraße von anderen Obdachlosen gemobbt und auf Schlafsack und neue Kleidung verzichte

er, weil man ihm in der Vergangenheit diese Sachen schon einmal gestohlen habe. Ich sah diesen Gast während meiner Zeit in der Mission noch öfters, konnte mich aber mit ihm kaum unterhalten, da er einerseits immer nur kurz blieb und andererseits – im Gegensatz zu anderen Gästen – sehr verschlossen war und wenig von sich erzählen wollte. Wahrscheinlich war ihm seine Situation peinlich. Für die belegten Brötchen und den Kaffee bedankte sich der Mann allerdings immer höflich und er verabschiedete sich auch stets freundlich von uns. Am Ende meiner Zeit sagte mir Frau Daferner noch, dass man versuche, die Streetworker der Diakonie auf unseren Gast aufmerksam zu machen, da er von sich aus jegliche Hilfe verweigere und deshalb die Streetworker wohl die letzte Chance seien, ihn in ein soziales Programm zu integrieren.

Aber zurück zu meinen Tagesaufgaben: Neben dem großen Rundgang auf dem Bahnhof, zu dem sowohl Auskünfte für Reisende als auch der Austausch mit Angestellten der Bahn bzw. Menschen, die am Bahnhof arbeiten, gehören, zählen Umsteigegehilfen zu den Hauptaufgaben der Bahnhofsmision. Das bedeutet, vor allem älteren Menschen oder Blinden beim Aus-, Ein- oder Umsteigen zu helfen. Diesen Service (auch auf Voranmeldung) bietet die Bahnhofsmision theoretisch kostenlos an, jedoch gaben uns die meisten Reisenden dafür eine kleine Spende.

Neben diesen „klassischen“ Umsteigegehilfen gibt es seit zwei Jahren eine neue Aufgabe: die Weiterleitung von ankommenden Flüchtlingen an die LEA (Landeserstaufnahmestelle) in Karlsruhe-Durlach und die Einstiegshilfe für Flüchtlinge, die von Karlsruhe aus auf andere Bundesländer verteilt werden. Da die Zahl der in Karlsruhe ankommenden Flüchtlinge inzwischen sehr gering ist und diese meist von der Caritas direkt übernommen werden, besteht die Hauptaufgabe der Bahnhofsmis-

sion zurzeit darin, Flüchtlinge, die von der LEA kommen, am Bahnhof in Empfang zu nehmen, für sie die Zugtickets zu lösen und ihnen, so gut es eben geht, die Umstiege und den Weg zum Flüchtlingscamp im Ankunftsort zu erklären. Diese Aufgabe war zum Teil nicht ganz einfach, denn während einige der Flüchtlinge sehr gut Englisch sprachen oder sich zumindest gegenseitig helfen und übersetzen konnten, gab es auch Fälle, in denen der Google-Übersetzer die einzige Möglichkeit der Kommunikation war. Doch letztendlich hat es immer funktioniert und die Flüchtlinge wussten, wohin sie reisen mussten und an wen sie sich an ihrem Ankunftsort wenden sollten. Je nach Ankunftsbahnhof besteht dann auch die Möglichkeit, dass sie von der dortigen Bahnhofsmision in Empfang genommen und weiter versorgt werden.

Mit einigen Flüchtlingen, deren Zug nicht sofort kam und die etwas Aufenthalt in der Bahnhofsmision hatten, konnte ich mich länger unterhalten. Manche von ihnen sprachen sogar schon verhältnismäßig gut Deutsch. Auch hier hörte ich von Schicksalen, die man sonst nur aus den Nachrichten kennt, so zum Beispiel von der Irrfahrt eines jungen Manns aus Sierra Leone, der sich schon Anfang 2015 auf den Weg machte, aber erst nach eineinhalb Jahren über die Mittelmeerroute zu uns nach Deutschland kam.

Letztendlich kann ich sagen, dass ich jederzeit wieder ein Sozialpraktikum in der Bahnhofsmision ableisten würde. Das liegt nicht nur an den vielen sehr netten Mitarbeitern, sondern auch daran, dass man einen breiten Einblick in die soziale Arbeit und die soziale Infrastruktur in Karlsruhe bekommt. Zudem wird man ständig mit neuen bzw. ungewohnten Situationen konfrontiert und lernt dadurch, mit diesen umzugehen. Für mich persönlich war das sehr bereichernd.





## Julian Hauck in der Werkstatt der Lebenshilfe Bruchsal-Bretten e.V. in Graben-Neudorf

Mein zweiwöchiges Sozialpraktikum, welches sich über den Zeitraum vom 07. bis 18.11.2016 erstreckte, verbrachte ich in einer Zweigwerkstatt der Lebenshilfe Bruchsal-Bretten in Graben-Neudorf. Ziel dieser Einrichtung ist die Integration von geistig behinderten Menschen in unsere Arbeitswelt, wobei die Entfaltung und Förderung individueller Fähigkeiten im Vordergrund steht. Aufgeteilt in verschiedene Abteilungen, welche unter anderem die Bereiche Mechanik, Elektrik und Textilien umfassen, beliefert die Graben-Neudorfer Werkstatt neben eher unbekanntem Firmen auch Großunternehmen wie zum Beispiel die SEW Eurodrive.

Abgesehen von der großen Neugier, welche Erfahrungen das Praktikum für mich bereithalten würde, verspürte ich zunächst auch eine Ungewissheit und mich beschäftigte die Frage, wie überhaupt mit den dort Arbeitenden umzugehen sei. Diese Unsicherheit verschwand jedoch sofort bei der Begrüßung meiner neuen Mitarbeiter, welche mich unter anderem durch eine Umräumung freundlich willkommen hießen. Dank der zugänglichen Art der meisten Menschen ergaben sich schnell erste Gespräche, die neben



**Lebenshilfe  
für Menschen mit Behinderungen  
Bezirk Bruchsal-Bretten e.V.**

privaten Themen auch die Produktionsvorgänge in der Werkstatt umfassten.

Nachdem ich also einen ersten Überblick über meine Abteilung, die sich auf Herstellen von Getriebeteilen konzentriert, gewonnen hatte, konnte ich mich schnell meiner eigentlichen Funktion widmen und die geistig Behinderten bei ihrer Arbeit unterstützen. Auffallend war hierbei, dass Teamwork während der Produktion eine zentrale Rolle spielte. So hatten sich alle auf einzelne Arbeitsschritte spezialisiert, die auf den ersten Blick eher unkompliziert wirkten – beispielsweise das Eindrehen von Schrauben. Umso beachtlicher erschien aber die vorherrschende Geschwindigkeit und Fingerfertigkeit vieler Beschäftigter, was deren hohe Motivation widerspiegelte. Weil die Arbeitsatmosphäre insgesamt sehr angenehm und locker war, stellten auch langsameres Arbeiten oder längere „Erholungspausen“ keine Probleme dar.

Um ein möglichst weites Spektrum an Erfahrungen zu sammeln, wechselte ich mehrmals den Arbeitsplatz innerhalb der Abteilung, wobei meine Aufgaben vom einfachen Zusammenstecken einzelner Bauteile über das Betätigen von Maschinen bis hin zum Einsortieren und transporttauglichen Verpacken der Produkte reichte. So arbeitete ich mit vielen verschiedenen Menschen zusammen, deren unterschiedliche Interessen, Eigenschaften und Fähigkeiten ich dabei kennenlernte. Beeindruckend fand ich stets die große Gesprächsbereitschaft und Offenheit meiner Arbeitspartner. Allerdings war manchmal auch Geduld auf beiden Seiten gefragt. Genauso wie ich die Sprache einzelner Personen nur schwer verstand, gab es auch Verständnisprobleme bezüglich meiner Ausdrucksweise. Diese Kommunikationsschwierigkeiten ließen sich jedoch immer durch Nachfragen oder den Einsatz von Gesten lösen.

An die individuellen Besonderheiten und Bedürfnisse der unterschiedlichen Personen gewöhnte ich mich recht schnell.

Beispielsweise gehörte das ständige Beantworten der gleichen Fragen zum Alltag, wobei außer

Vergesslichkeit auch Scherzhaftigkeit eine Rolle spielte. Insgesamt war die Atmosphäre nämlich von einer humorvollen Stimmung geprägt. Außerdem lernte ich die große Warmherzigkeit, welche sich in gelegentlichen Umarmungen und Massageeinheiten zeigte, immer mehr zu schätzen. Selten kam es auch zu unangenehmem Verhalten, das allerdings nicht persönlich gerichtet war. So erfuhr ich zum Beispiel, dass eine Person, die häufig andere anschrie, dies nur aufgrund ihrer Schwerhörigkeit tat.

Abgesehen von der eigentlichen Arbeitszeit boten auch die regelmäßigen Pausen und das gemeinsame Mittagessen ein großes Austauschpotential. Neben den geistig Behinderten konnte ich mich auch mit Abteilungsleitern und FSJlern über gesammelte Erfahrungen unterhalten.

Zwei Tage vor Ende meines Praktikums, wechselte ich in die Elektroabteilung, was mir ein neues Bild von den vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten innerhalb der Werkstatt vermittelte. Auch die verschiedenen Begabungen, die hier gefördert wurden, beeindruckten mich erneut. Beispielsweise war ein Mitarbeiter so erfahren im Umgang mit dem Lötkolben, dass er auch bei komplizierteren Platinen selbst den Abteilungsleiter an Geschwindigkeit übertraf.

Nachdem ich im Laufe von fast zwei Wochen viele Menschen mit geistiger Behinderung kennengelernt und zum Teil ein freundschaftliches Verhältnis aufgebaut hatte, fand ich es umso bedauerlicher, dass ich meinen letzten Arbeitstag krankheitsbedingt verpasste. Also entschied ich mich dazu,

meinen ehemaligen Mitarbeitern in der folgenden Woche einen kurzen Besuch abzustatten, um mich nochmals persönlich zu verabschieden, was auf spürbare Freude stieß. Neben einem abschließenden Händedruck wünschten sich manche auch ein Erinnerungsfoto, sodass unter anderem das beigefügte Gruppenbild entstand.



Letztendlich lässt sich also ein positives Fazit aus diesem Sozialpraktikum ziehen, das mich um viele wertvolle Erfahrungen bereichert hat. Vor allem habe ich gelernt, auf die Menschen mit ihren individuellen Besonderheiten einzugehen, sie zu schätzen und ihre einzelnen Begabungen zu erkennen. Auch die warmherzige und humorvolle Atmosphäre im gegenseitigen Umgang hat bleibenden Eindruck hinterlassen.

Die Werkstätten der Lebenshilfe kann ich abschließend als vielfältigen Praktikumsplatz nur weiterempfehlen. Außerdem möchte ich mich bei dem gesamten Personal recht herzlich bedanken, welches mich durch diese zwei Wochen stets freundlich begleitet hat.

## **Sophia Bux in der Kinder- und Frauenklinik des Städtischen Klinikums in Karlsruhe**

Während meines zweiwöchigen Sozialpraktikums vom 07. bis 18.11.2016 war ich als Praktikantin in der Kinderklinik in Karlsruhe auf der Station S 33 für Innere Kinder- und Jugendmedizin beschäftigt. Ich habe dieses Praktikum mit einer positiven Einstellung begonnen und hatte die Hoffnung, mehr bzw. bessere Eindrücke von der Arbeit als Pflegekraft im medizinischen Bereich zu bekommen und mehr über die Arbeit als Arzt zu erfahren. Zugleich hatte ich auch gewisse Ängste – dass ich beispielsweise mit Aufgaben, die mir aufgetragen werden, nicht zurechtkomme oder dass ich mich mit dem Stationsteam nicht gut verstehe.

Meine anfänglichen Unsicherheiten (auch was die Nachfrage nach Arbeit bei den Stationsschwestern anging) habe ich letztendlich schnell überwunden und mich schon nach ein paar Tagen sehr wohl im Team und auf der Station gefühlt – vor allem weil auf meiner Station eine nette FSJlerin war, die ich oft begleiten durfte und die mir alles zeigte.

Ich arbeitete jeden Tag von 8.00 Uhr bis 16.45 Uhr, was ich zu Beginn als etwas ungewohnt empfand, da ich den Unterschied zwischen schulischer und richtiger Arbeit spürte. Zu meinen täglichen Aufgaben gehörte es, Laborproben wegzubringen, Zimmer von entlassenen Patienten

aus- und wieder einzuräumen, Essen zu verteilen, Infusionsständer und andere Geräte (wie Monitore) zu reinigen, Blutdruck, Temperatur, Gewicht und Größe der Kinder zu messen, bei der Blutentnahme zu helfen, nach den Patienten zu sehen, wenn sie klingelten, aber jedoch auch besonders pflegebedürftigen Kindern beim Toilettengang zu helfen, was mich anfangs Überwindung kostete. Außerdem durfte ich auch dreimal die Infusionströpfe der Patienten ziehen, als diese entlassen wurden. Des Weiteren durfte ich auch Patienten zu Untersuchungen innerhalb und außerhalb des Hauses begleiten, wie zum Beispiel zum EKG (Elektrokardiogramm), Herzecho, Ultraschall, EEG (Elektroenzephalogramm), in die Augenklinik und in die HNO-Klinik.

In allen Bereichen waren die Pflegekräfte und Ärzte sehr nett und erklärten mir ihre Vorgehensweise, doch man konnte ihnen den stressigen Arbeitsalltag anmerken. Zum täglichen Stationsablauf gehörte natürlich auch die morgendliche Visite, bei der ich den Stationsarzt und die zu den betreffenden Zimmern zugeteilten Schwestern begleiten durfte. Der Stationsarzt war glücklicherweise sehr nett, weshalb er für meine Fragen in Bezug auf die Diagnose, Behandlungsmethode und Medikamentierung der Patienten offen war und sie mir auch anhand von vorliegenden Röntgenbildern, EKGs oder Ultraschallbildern erklärte.

Besonders viel Spaß haben mir die Aufgaben gemacht, bei welchen ich die Möglichkeit hatte, mit den Kindern und deren Eltern zu sprechen. Besonders interessant war es, die unterschiedlichen Krankheitsbilder kennenzulernen. Leider hatten wir auch schwerere und traurigere Fälle: U.a. lag ein Kind wegen Verdacht auf Hirntumor auf der Nachbarstation.

Um den Kindern den Aufenthalt im Krankenhaus angenehmer zu machen, kam wöchentlich der Clown Dodo zu Besuch, der ihnen ein Lächeln mit seinen Zaubertricks und Witzen aufs Gesicht zauberte. Zusammen mit ihm und den Erzieherinnen der Spielzimmer wurde am Donnerstagabend bzw. -nachmittag vor St. Martin ein Laternenumzug durch das ganze Gebäude organisiert, damit die Kinder ebenfalls die Chance hatten, trotz ihrer Erkrankung mit ihren Laternen loszuziehen. Dieser Nachmittag ist mir besonders in Erinnerung geblieben, weil man eine ganz andere Dankbarkeit und

Freude der Kinder zu spüren bekam, da sie auch in die Zimmer der ans Bett gefesselten Kinder gingen.

Ein weiteres prägenderes Ereignis bzw. ein prägender Krankheitsfall war für mich der eines kleinen Mädchens, das wegen Nahrungsverweigerung stationär behandelt wurde. Deshalb wurde ihr auch eine Magensonde gelegt, durch die sie zwangsernährt wurde. Wie die Kinderpsychologin später feststellte war die Nahrungsverweigerung auf eine Emetophobie, der Angst vor dem Erbrechen, zurückzuführen, die durch den Anblick eines sich übergebenden Mitschülers des Mädchens ausgelöst wurde.



Als ich das erste Mal mit dem Mädchen sprach, wirkte es sehr wortkarg und traurig. In den folgenden Tagen bemerkte ich, dass es sehr oft weinte, da es vor allen möglichen Dingen, z.B. Nadeln, Angst hatte. Deshalb hatte ich großes Mitleid mit ihm. Als ich es zu einer Untersuchung brachte, versuchte ich wieder mit ihm zu sprechen. Es zählte mir seine Lieblingstiere auf und äußerte den Wunsch nach einem eigenen Haustier. In den folgenden Tagen brachte ich ihm Mandalas, die ich zusammen mit ihm ausmalte, damit es sie in seinem Krankenhauszimmer aufhängen konnte. Dabei erzählte es mir von seiner Familie, seinen Hobbys und seiner Schule. Ich fand, es war ein tolles Gefühl zu spüren, dass sich das Mädchen mir gegenüber öffnete und mit mir lachte. Zum Glück hatte es mit dem Weinen aufgehört, obwohl es immer noch große Angst vor der bevorstehenden Darmspiegelung

hatte. Seine Entlassung habe ich leider nicht mehr mitbekommen.

Während meiner zwei Wochen in der Klinik bekam ich deutlich die Hektik und Anspannung der dort arbeitenden Krankenpfleger und Ärzte zu spüren. Auf meiner Station stand trotz allem stets das Wohl des Patienten im Vordergrund. Beeindruckt hat mich der Zusammenhalt und der freundschaftliche Umgang unter den Schwestern, die trotz all des Stresses, den langen Arbeitszeiten sowie den vielen Überstunden jeden Tag wieder aufs Neue mit einem offenen Ohr, neuer Kraft und Motivation, den Patienten zur Seite standen.

Insgesamt bin ich sehr froh, das Sozialpraktikum in der Kinderklinik gemacht zu haben, da ich mich sowieso für den Arztberuf interessiere. Ich habe jetzt bessere Eindrücke gewonnen und auch viel Neues gelernt. Außerdem ist mir bewusst geworden, dass ich in meiner Zukunft gerne mit Kindern arbeiten würde, da mir die Arbeit mit den Kindern auf meiner Station sehr viel Freude gemacht hat. Deshalb würde ich auf jeden Fall die Kinderklinik als Praktikumsplatz für andere Schüler weiterempfehlen – mit dem Hinweis, dass man offen sein sollte und sich nicht davor scheuen darf, nach Arbeit bei den Schwestern zu fragen, da es sein kann, dass man anderenfalls weniger zu tun hat.

